



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottes Weltregierung

Küppers, Walter

Königsberg i. Pr., 1910

1. Kap. Die Weltreiche und das Reich Gottes (nach Dan. 2)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63342](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63342)

Erstes Kapitel.

Die Weltreiche und das Reich Gottes.

(Nach Daniel 2.)

Gott hatte Abraham ums Jahr 2000 verheißen: „Ich will dich zu einem großen Volke machen, und dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dir fluchen, ja, durch dich sollen alle Völkerstämme auf Erden gesegnet werden“ (1. Mos. 12, 2. 3.). Der große Schlangentöter, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, (1. Mos. 3, 15) konnte also nur aus Abrahams Nachkommen hervorgehen. Und als das Volk des Herrn dann tausend Jahre später in David einen siegreichen König hatte, da sprach der Herr zu diesem seinem Liebling: „Wenn deine Tage erfüllt sind und du bei deinen Vätern liegst, so will ich deinen Samen, der von deinem Leibe kommt, zu deiner Nachfolge bestimmen und ihm das Königtum befestigen; der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich wil den Thron seines Königtums für immer befestigen. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein. . . . Meine Gnade soll nicht von ihm weichen, wie ich sie Saul entzogen habe, den ich vor dir beseitigt habe, sondern dein Haus und dein Königreich soll immerdar vor mir Bestand haben; dein Thron soll ewiglich vor mir bestehen“ (2. Sam. 7, 12–16).

Auf Grund dieser Worte erwartete man in Salomo schon das große verheißene Segensreich; und immer wieder, sobald man neue Hoffnung faßte zu einem der Könige aus Davids Haus, erwartete man, daß er die Völker der Erde besiegen und so das große Segens- und Friedensreich begründen werde.

Als dann um 700 vor Chr. Geb. die Propheten, Jesaja an der Spitze, begannen, die Verwerfung dieses göttlichen Königtums, die Zerstörung des Tempels und die Verbannung des ganzen Volkes

zu verkündigen, da war es schwer, an ihre Worte zu glauben; denn sie widersprachen ja anscheinend dem, was Gott versprochen hatte. Gott selber wollte ja Davids Thron für immerdar befestigen. War's da nicht ausgeschlossen, daß er denselben Thron den Babyloniern preisgab?

Und doch, die Propheten behielten recht. Im Jahre 606, im dritten Jahre des Königs Jojakim, also noch im Frühjahr des Jahres 606, betraute Nabopolassar, der König von Babylon, Nebukadnezar, seinen Sohn, mit königlicher Vollmacht und sandte ihn aus, die Ägypter, die unter Necho bis an den Euphrat vorgezogen waren, zu schlagen, Assyrien einzunehmen und schließlich auch Jerusalem dem Reiche einzuverleiben. Und Nebukadnezar siegte bei Karkemisch über Necho und traf gegen Ende des Jahres, als Jojakim bereits im vierten Jahre seiner Regierung stand, vor Jerusalem ein. Jojakim wurde in Fesseln gelegt und sollte so nach Babylon gebracht werden (2. Chron. 36, 6). Nur weil er gelobte, hinfort als babylonischer Vasall zu regieren und auch Tribut nach Babylon zu entrichten, wurde er wieder freigelassen. Doch viele kostbare goldene Geräte aus dem Tempel und eine Anzahl junger Prinzen und anderer vornehmer Knaben aus Jerusalem (Dan. 1, 3) wurden mit nach Babylon genommen.

Daniel, einer von diesen vornehmen Knaben, kam sehr bald in Babylon zu hohen Ehren. Er ist eine Perle unter den Männern des Alten Bundes, ein Liebling Gottes (Dan. 9, 23) und zwar einer, der schon von seinen Zeitgenossen (Ezech. 14, 14. 20; 28, 3) allgemein als solcher anerkannt und bewundert wurde. Er war das wunderbare Werkzeug, durch das Gott dafür sorgte, daß Gottes Volk auch in der Gefangenschaft noch als Gottes Volk behandelt wurde; und dieses Werkzeug Gottes wurde er durch den berühmten Traum Nebukadnezars, den wir im folgenden betrachten wollen.

Nebukadnezar war inzwischen durch den im Jahre 604 erfolgten Tod seines Vaters Nabopolassar alleiniger Herr in jenem großen Reiche geworden, das östlich von Persien und westlich von Ägypten begrenzt wurde. Assyrien und Ninive waren nicht mehr, und Gottes Königtum in Jerusalem hatte auch nicht vor ihm bestehen können. Noch war ja freilich Gottes Stadt nicht zerstört, noch stand der Tempel, den ums Jahr 1000 Salomo gebaut hatte, noch saß ein König aus Davids Haus auf Davids Thron; doch Gottes Pro-

pheten wußten und verkündigten es unablässig, daß diesmal keine Rettung mehr zu erwarten sei. Jeremia sagte es laut und offen im Tempel, daß bald Jerusalem eine menschenleere Wüste sein werde, ja selbst die Dauer der babylonischen Gefangenschaft, die siebenzig Jahre, die sie währen sollten, hatte er von Gott gesagt bekommen (Jer. 25, 11). Er hatte viel um dessentwillen auszustehen (Jer. 26), und Jojakim, der König, dachte der Sache ein Ende zu machen, indem er die gesamten Weissagungen des Propheten mit einem Federmesser zerschnitt und ins Feuer warf (Jer. 36). Doch Gottes Ratschluß über sein Volk stand unabänderlich fest; sein Plan war, Israel auf lange Zeit hinaus zu verwerfen und heidnischen Völkern Macht über die Erde und über sein Volk zu geben.

Wohl stand es fest in Gottes Ratschluß, daß einst ein König aus dem Hause Davids das Szepter über Israel und alle Welt erhalten und von Jerusalem aus die ganze Erde beherrschen sollte. An diesem Ratschluß konnte nichts geändert werden, und wir, die wir die Offenbarungen des Neuen Bundes haben, wissen, daß Jesus dieser zukünftige König ist; denn er ist der, von dem der Engel Gabriel sagte: „Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters (d. h. Stammvaters) David geben, und er wird König werden über das Haus Jakobs (die Kinder Israels) ewiglich (wörtlich: in die kommenden Zeitalter hinein), und seine Herrschaft soll kein Ende haben“ (Luc. 1, 32, 33). Doch eine lange Zeit war anberaunt in Gottes Plan, bis es zu diesem Abschluß kommen sollte.

Erst sollten, wie wir schon gehört haben, 70 volle Jahre vergehen bis zur Befreiung aus der Knechtschaft Babyloniens. Dann sollten noch siebenmal so viel Jahre, nämlich 70 mal 7 oder 70 Wochen von Jahren, also ungefähr ein halbes Jahrtausend, vergehen bis auf den Messias, den verheißenen Fürsten (Dan. 9, 24). Doch wenn er dann endlich erscheinen konnte, dann sollte er nicht erscheinen, um seine Herrschaft anzutreten, sondern um „ausgerottet“ zu werden, d. h. um für sein Volk und für die Welt zu sterben; über Israel als Volk sollte gleich darnach von neuem Gottes Zorn sich ergießen, und dieser sollte währen bis auf „die Zeit des Endes“ (Dan. 9, 26). Erst wenn die ganze Zeit der Verwerfung, die „Zeit der Heiden,“ während deren Jerusalem von heidnischen Völkern „zertreten“ werden soll (Luc. 21, 24) zu Ende ist, dann erst

soll der Messias in den Wolken des Himmels erscheinen und Gottes Reich auf Erden aufrichten (Dan. 7, 13. 14), das lang verheißene Reich, von dem wir durch Johannes wissen, daß es tausend Jahre dauern soll, das Reich, in dem der irdische Segen, der Israel verheißt ist und der von Jerusalem aus sich über alle Völker der Erde verbreiten soll, genau so seine Erfüllung finden wird, wie er dem Volk des Alten Bundes durch die Propheten Gottes verheißt worden ist.

Das ist der Plan, den Gott gefaßt hatte und den er uns durch Daniel geoffenbart hat. Damals, als das Königtum Davids zerbrochen wurde, hat Gott durch Daniel, seinem Diener am Hofe Nebukadnezars, kundgetan, was sich ereignen werde in der „Zeit der Heiden,“ die damals ihren Anfang nahm. Und wenn auch, wie wir sehen werden, Daniel nur wenig verstand von dem, was Gott ihm kund tat, wir, die wir in der „Zeit des Endes“ leben, können es verstehen. Gott hatte es von Anfang an bestimmt, daß diese Worte verschlossen und das ganze Buch dieser Weisfagung versiegelt bleiben sollte bis auf die Zeit des Endes. Dann aber, in der Zeit des Endes, sollten viele es verstehen und ihre Erkenntnis sollte dadurch groß werden (Dan. 12, 4).

Nun, wir stehen, wie wir sehen werden, in der „Zeit des Endes,“ d. h. am Ende der langen Zeit, die für die Verwerfung Israels anberaumt ist. Wunderbare Entdeckungen, die Gott zur rechten Zeit erfolgen ließ, haben uns den Schlüssel zum Verständnis alles dessen, was Daniel selbst noch nicht verstehen konnte und sollte, in die Hand gegeben. Wir können heute übersehen, wie alles, was Gott als Inhalt dieser langen Wartezeit einst Daniel geoffenbart hat, wunderbar in Erfüllung gegangen ist; und darum wollen wir im folgenden die ganze wunderbare Kette von Offenbarungen von Glied zu Glied sorgfältig betrachten. Wir werden dadurch einen wunderbaren Einblick gewinnen in Gottes Weltregierungspläne, wir werden sehen, wo wir stehen und was wir demnächst zu erwarten haben.

Wir müssen uns zu diesem Zweck zunächst mit Nebukadnezars wunderbarem Traum von den vier Weltreichen beschäftigen, mit jenem Traum, der ihn im zweiten Jahre seiner Alleinregierung, also im Jahre 603 vor Chr. Geb. auf seinem Lager quälte und der ihm keine Ruhe ließ, bis er durch Daniel die Deutung erfahren hatte.

Der König sah ein großes schreckliches Standbild. Sein Haupt war von Gold, Brust und Arme waren von Silber, Bauch und Lenden von Erz (also Bronze), die Schenkel von Eisen und seine Füße teils von Eisen teils von Lehm oder Ton. Dann riß sich ein Stein los ohne Menschenhände und schlug an die Füße des Bildes, die von Ton und Eisen waren. „Da wurden mit einem Mal zermalmet Eisen, Ton, Erz, Silber und Gold, und sie waren wie Spreu von Sommertennen, und der Wind führte sie fort, und es ward kein Ort für sie gefunden; der Stein aber, der das Bild zertrümmert hatte, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde“ (Dan. 2, 35).

Das ist der Traum, den Daniel im Namen Gottes folgendermaßen deutete: „Du, o König, bist der König über die Könige; dir hat der Gott des Himmels Königsherrschaft, Reichtum, Macht und Glanz gegeben, und überall, wo Menschenkinder wohnen, Tiere des Feldes und Vögel des Himmels, hat er sie in deine Hand gegeben und dich zum Herrscher über sie alle gemacht. Du bist das goldene Haupt“ (B. 37. 38).

Da haben wir die göttliche Anerkennung der Herrschaft Nebukadnezars über alle andern Völker, auch über das Volk Gottes. Das war im Munde eines Israeliten ein unerhörtes Wort; denn es war damit ausgesprochen, das Israels Königtum verworfen und daß statt seiner von Gott selber ein heidnischer König mit jener Macht bekleidet worden war, die eigentlich nur der Messias haben sollte. Er, der Messias, einer aus Davids Haus, er ganz allein war doch berufen, die Herrschaft über alle Völker zu gewinnen, und bisher schien es auch, als sollte es keinem der großen Völker jener Zeit gelingen, sich dauernd über die andern zu erheben. Sie lagen alle um das in ihrer Mitte liegende Volk des Herrn herum, und keiner konnte dauernd den andern überwältigen, und ebenso war keiner bisher in der Lage gewesen, das Königtum Gottes in Jerusalem zu vernichten. Im Gegenteil, die Gläubigen Jerusalems hofften von König zu König, daß endlich einer von ihnen als der verheißene Messias sich erweisen und alle Völker ringsumher zur Anerkennung seiner Herrschaft zwingen werde.

Im Osten von Jerusalem lagen seit Jahrhunderten die beiden

großen Landmächte, Assur und Babel mit ihren Hauptstädten Ninive und Babylon, dauernd mit einander in Fehde. Zeitweilig schien es so, als sollte Assur sich zu einer Weltmacht entfalten; indes Jerusalem ist niemals von assyrischen Heeren betreten worden, und schließlich sank, noch ehe Nebukadnezar seine Laufbahn begann, die ganze assyrische Großmacht in Trümmer.

Im Westen von Jerusalem lagen die beiden andern Großmächte jener ältesten Zeit der Menschheitsgeschichte, Tyrus, die Hauptstadt der das Meer beherrschenden Phönizier, nordwestlich von Jerusalem und im Südwesten das berühmte mächtige Egypten. Beide waren zeitweilig von dem raubtierartig um sich fressenden Assur gedemütigt worden; doch beide blieben, was sie waren, mächtige, selbständige Staatengebilde.

Das Gleichgewicht jener vier Großmächte, in deren Mitte Jerusalem lag, war seit Jahrhunderten die Grundlage alles politischen Geschehens gewesen. Jerusalem war wie geschaffen zum Mittelpunkt einer alle diese Völker umfassenden Weltregierung; und da ihm diese Herrschaft klar und deutlich von Gott verheißen war, so schien es nur eine Frage der Zeit, wann diese Herrschaft dem in Jerusalem herrschenden Königshause zufallen werde. Bis dahin schien es dessen Aufgabe zu sein, sich bald mit dieser, bald mit jener der vier Nachbarmächte zu verbinden und so den Anprall abzuwehren, der bald von dieser, bald von jener Seite her Jerusalem bedrohte. Und da es obendrein auch Gott noch zum Beschützer hatte, so glaubte man getrost einer herrlichen Zukunft entgegen sehen zu dürfen.

Doch wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch Gottes Gedanken höher als unsere Gedanken. Als Nebukadnezar 606 v. Chr. vor Jerusalem erschien, da war im Rathschluß Gottes eine große Änderung beschlossen, die niemand erwartete. Was bisher keinem gelungen war, die Gründung einer Weltmacht, das sollte Nebukadnezar gelingen. Die Herrschaft über die Welt von damals wurde in seine Hand gelegt. Als Erbe aus der Hand seines Vaters fiel ihm Assyrien zu, es wurde ihm erlaubt, Jerusalem einzunehmen, und wenn Jerusalem auch erst noch stehen blieb, es wurde schließlich doch durch ihn zu einer Trümmerstätte gemacht. Dann durfte er das meerbeherrschende Tyrus nach dreizehnjähriger Belagerung zwingen, ihm Tribut zu zahlen, und schließlich durfte

er auch Ägypten bis ans äußerste südliche Ende durchziehen und darin rauben und plündern, so viel er wollte (Ezech. 29, 17—20).

Nie hat die Weltgeschichte eine größere Umwandlung aller Verhältnisse erlebt als damals, als „der Gott des Himmels“ Nebukadnezar zum König über alle Könige machte, als er ihm „Königsherrschaft, Reichtum, Macht und Glanz und alle Menschenkinder in seine Hand“ gab. Das war der Anfang eines neuen Zeitalters, des Zeitalters der Weltreiche, und das Standbild, das Nebukadnezar im Traume sah, war eine Darstellung dessen, was sich im Rahmen dieses Zeitalters abspielen sollte. Heidnische Völker sollten regieren und Gottes Volk zu Boden treten, bis ihre Zeit zu Ende und Israels Zeit, die Zeit der königlichen Herrschaft des Messias, gekommen sei.

„Du, o König, bist das goldene Haupt. Nach dir aber wird ein anderes Reich aufkommen, geringer als du und dann ein drittes von Erz, das über die ganze Erde herrschen wird“ (V. 39).

Es bedarf nicht vieler Kenntnisse, um festzustellen, was Gott damit meinte. Denn auf das babylonische Reich ließ Gott ein anderes Weltreich folgen, nämlich das persische, und diesem wieder folgte ein noch viel größeres, das griechische, das Alexander der Große auf den Trümmern des Perserreiches begründete.

Genau in dem Jahre, in dem die siebenzig Jahre zu Ende gingen, die Jeremia zweimal als die Zeit der babylonischen Gefangenschaft geoffenbart bekommen hatte (Jer. 25, 11 und 29, 10), nämlich im Jahre 536 v. Chr., als Daniel grade siebenzig Jahre in Babylon war, kam Cyrus, der biblische Koresch, der große Perserkönig, zur Herrschaft über das von Nebukadnezar begründete Weltreich, und ihm und seinen Nachfolgern war es gegeben, stets von neuem jeden Widerstand der unterworfenen Völker erbarmungslos niederzutreten. Sie waren persönlich nicht so mächtig wie Nebukadnezar einst gewesen war; denn vornehme Perser durften nicht so ohne weiteres vom Könige getötet werden, wie Nebukadnezar die Weisen Babylons zu töten befahl, blos weil sie ihm den Traum nicht deuten konnten (Dan. 2, 12). Die Perser ließen auch den unterworfenen Völkern die Freiheit, ihren eigenen Göttern zu dienen; und so erhielt auch Israel von Cyrus gleich im ersten Jahre seiner Regierung, als die siebenzig Jahre, die 606 v. Chr. begannen, abge-

laufen waren, die königliche Erlaubnis, sich seinen Tempel wieder aufzubauen (Esr. 1, 1—4). Silber ist eben weniger wertvoll als Gold, und eine Herrschaft wie die der Perserkönige mußte einem schrankenlosen Alleinherrscher wie Nebukadnezar natürlich, wie Gott ja auch sagt, „geringer“ erscheinen als seine Macht. Der babylonische König „tötete, wen er wollte, ließ leben, wen er wollte, erhöhte, wen er wollte, und demütigte, wen er wollte“ (Dan. 5, 19), es gab für ihn kein Gesetz und darum auch keinen Adel, mit dem er rechnen mußte; der persische König aber war gebunden an das „Gesetz der Meder und Perser“ (Dan. 6, 9. 16; Esth. 8, 8), auf das die Großen seines Reiches sich auch dem König gegenüber berufen konnten.

Trotzdem aber war, so wie das Silber zwar weniger wertvoll, aber härter ist als Gold, die Herrschaft der Perser doch härter für die beherrschten Völker als die der babylonischen Könige. Im babylonischen Reiche nämlich herrschte der König wie eine Art Patriarch; er war der Vater aller seiner Untertanen, der über Rang und Stellung jedes Untertanen entschied. Damit war eine gewisse Gleichheit aller vor dem König gegeben, und manches Volk behielt denn auch seinen eigenen angestammten König, wenn dieser nur dem großen babylonischen König treu und bedingungslos ergeben war. Doch unter den Perserkönigen herrschte der persische Adel, und dadurch wurde trotz der Gebundenheit des Königs die Fremdherrschaft doch viel empfindlicher fühlbar als zuvor; sah doch der persische Adel in allen außerpersischen Völkern nichts als eine minderwertige zur Sklaverei bestimmte Rasse. Einheimische Könige gab es nun so gut wie keine mehr. Das ganze Reich war eingeteilt in 127 Provinzen (Esth. 1, 1), und über jede Provinz regierte ein vornehmer Perser unter dem Titel „Satrap“ wie ein kleiner König für sich. Gericht, Verwaltung, Heerwesen, alles lag in seiner Hand. Ein gut geordnetes Postwesen verband die einzelnen Satrapen unter einander und mit dem König, kurz, wie das Silber weniger wertvoll ist als Gold, so war die persönliche Macht der Perserkönige, vom Standpunkt eines Nebukadnezar aus betrachtet, bedeutend geringer, doch wie das Silber härter ist als Gold, so war die Einheitlichkeit der Regierung im zweiten Weltreich entschieden straffer als im ersten.

Daß dieser doppelte Unterschied von Gott gewollt und darum

mit Bewußtsein vorher angedeutet war, ergibt sich deutlich, wenn wir auch das dritte Reich in dieser Weise mit den vorherigen vergleichen. Das dritte Reich begann, als Alexander der Große im Jahre 334 vor Chr. Geb., nachdem das Perferreich etwa zweihundert Jahre lang bestanden hatte, durch die Schlacht am Granikus mit einem kleinen, aber tapferen, aus Griechen und Mazedoniern bestehenden Heere den Persern ganz Kleinasien entriß. Das dritte Reich sollte über die ganze Erde herrschen, soweit sie damals in Betracht kam; und es ist wunderbar, wie Gott dies Wort erfüllt hat. Nach einer zweiten Schlacht im Jahre 333 bot nämlich der Perferkönig Alexander dem Großen eine ungeheure Summe Geldes, dazu die Hand seiner Tochter und die Herrschaft über ganz Vorderasien an, wenn er nur Frieden bewilligen und ihm die Herrschaft in seiner Heimat Persien lassen wollte; doch Alexander wollte nicht. Er fühlte sich eben zum Herrscher der Welt berufen. „Wenn ich Alexander wäre,“ so sagte ihm damals einer seiner Feldherrn, „ich würde um diesen Preis vom Kriege abstehen.“ Doch Alexander erwiderte ihm: „Ich auch, wenn ich nicht Alexander wäre!“ Er war nun einmal der, den Gott dreihundert Jahre vorher schon zum König eines Reiches von noch nicht dagewesener Größe bestimmt hatte. Darum erhielt ihm auch Gott im wildesten Kampfgetümmel das Leben, und darum gab er ihm Sieg, wohin er sich auch wandte. Tyrus und ganz Egypten fielen ihm anheim, und 331 schlug er bei Gaugamela in der Nähe des alten Ninive das zwanzigmal größere Heer der Perser, indem er tollkühn an der Spitze seiner kühnsten Reiter in die Mitte der feindlichen Schaaren einbrach, sodaß sich diese erschrocken wandten und flohen. Dann drang er vor bis fast nach Sibirien und schließlich auch ins Innere von Indien; er wollte alles erobern und alles dann mit griechischer Kultur und Bildung erfüllen und veredeln.

Dies griechische Weltreich, das Alexander gründete, war in dem Traumbild Nebukadnezars durch Erz, d. h. durch das, was wir meist Bronze nennen, dargestellt; und so wie Bronze, diese Mischung aus Kupfer und Zinn, geringer ist als Gold und Silber, so war auch Alexanders Machtstellung vom Standpunkt eines Nebukadnezar aus betrachtet, schon wieder bedeutend geringer als die auch schon beschränkte Macht der Perferkönige. Einen Adel, wie die Perser ihn hatten, kannten die Griechen nicht; für sie war

jeder Grieche ein Edelmann, wenn er die nötige Bildung und Tüchtigkeit besaß. Alexanders Feldherrn waren freie Männer, die keinen „Tyrannen“ oder „Despoten“, also keinen Alleinherrscher über sich duldeten, sondern Männer, die das Recht und die moralische Pflicht hatten, auch dem Könige die Wahrheit zu sagen. Sie haßten allen Pomp und Prunk, und als sich Alexander in dem üppigen Babylon zu einem Herrscher nach Art eines persischen Königs oder gar nach Art eines Nebukadnezars entwickeln wollte, da traten sie ihm ganz entschieden und offen entgegen; denn „Tyrannie“ und „Despotismus“ waren einem echten Griechen der Inbegriff aller Übel. Ungehorsam und Trotz erschienen dem Griechen stets als Tugenden, sobald es galt, die Tyrannie eines einzelnen zu brechen; und Alexander mußte trotz seiner Siegerherrlichkeit mit dieser Eigenschaft des Griechentums rechnen. Für einen Mann wie Nebukadnezar wäre ein solches Königtum nicht mehr gewesen wie Bronze im Vergleich zu Gold. Außerlich sehen Gold und Bronze sich ja mitunter, besonders wenn die Bronze neu ist, ziemlich ähnlich; doch für den Kenner haben sie nichts mit einander gemein. Nebukadnezar hätte sich gar kein Gewissen daraus gemacht, wenn er einen treuen Freund, der ihm widersprach, vor aller Augen mit einer Lanze durchstoßen hätte; Alexander aber warf sich voller Verzweiflung auf den Leichnam des Klitus und betrauerte den Toten drei Tage in seinem Zelt, ohne zu schlafen und ohne zu essen und ohne zu trinken, als ihm in der Aufregung und infolge der maßlosen Hestigkeit des Klitus die Zügel über sein Temperament verloren gegangen waren. Ja, es war ein großer Unterschied zwischen Nebukadnezar und Alexander, ein Unterschied so groß wie der von Gold und Bronze, vorausgesetzt, daß man sich auf den Standpunkt Nebukadnezars stellt.

Doch wie das Erz bedeutend fester ist als Silber und Gold, so finden wir auch hier beim dritten Weltreich, daß trotz der geringer gewordenen königlichen Gewalt die Einheitlichkeit der Regierung sich stärker geltend macht. Die persischen Herrscher schrieben an ihre Völker in der Sprache der einzelnen Völken (Esth. 1, 22; 3, 12; 8, 9); denn jedes Volk bestand doch immerhin für sich, es wurde als Volk behandelt, und niemand dachte daran, die Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern aufzuheben. Ganz anders stand es damit im dritten, also im griechischen Weltreich. Die Griechen kannten zwar auch nur Griechen und „Barbaren“;

doch jeder Barbar, d. h. jeder Angehörige eines nichtgriechischen Volkes konnte leicht ein Grieche werden, wenn er nur griechische Sprache, Sitte und Bildung annahm. Alexander der Große war ja ursprünglich als Mazedonier auch ein „Barbar“ gewesen, doch als ein Schüler des großen griechischen Philosophen Aristoteles und als begeisterter Bewunderer des großen griechischen Dichters Homer war er ein Grieche, so gut wie irgendein geborener Grieche es nur sein konnte. Er war der erste, der den Gedanken faßte, durch eine einheitliche Bildung und Kultur sämtliche Völker in eins zu zerschmelzen; und wenn ihm dies natürlich auch nicht gleich gelang, wie er es sich wünschte, so wurde doch das Beispiel, das er selber gab, bald allenthalben nachgeahmt. Begabte, strebsame Söhne wohlhabender Eltern wurden durch griechische Lehrer erzogen und erwarben sich durch den Verkehr mit Griechen, deren es ja allenthalben in den griechischen Handelsstädten rings um das Mittelmeer herum sehr viele gab, bald eine solche Gewandheit in allen griechischen Umgangsformen, daß sie von echten Griechen kaum noch zu unterscheiden waren. Solchen jungen Leuten standen seit Alexanders Tagen mit einem Mal zahllose einflußreiche und ehrenvolle Stellen offen, sodaß es ganz natürlich war, daß alle Welt anfing, griechisch zu sprechen, griechisch zu denken und ganz nach griechischen Sitten zu leben. Es fand auf diese Weise eine völlige Auflösung aller Völker statt, von der wir ein klares Bild in der Geschichte der Makkabäerzeit vor uns haben.

Antiochus IV., einer der Nachfolger Alexanders des Großen, war empört darüber, daß die Juden allein sich bei diesem allgemeinen Verlassen altväterlicher Sitten und Gebräuche ausschlossen und zäh an ihrem Gesetz und dem Tempeldienst festhielten. Sie sollten griechische Sitte annehmen, so wie alle andern Völker es taten; und da nur ein kleiner Teil aus freien Stücken dazu bereit war, so wandte er, wie uns im ersten Kapitel des ersten Makkabäerbuches berichtet wird, die härtesten und grausamsten Mittel an, um ein für alle Mal die jüdischen Absonderlichkeiten auszurotten und griechisches Wesen in Palästina einzubürgern. Ganz ähnlich war es in Egypten, wo ebenfalls das altegyptische Wesen schwand und griechisches Wesen herrschend wurde. In allen größeren Handelsstädten hörte man bald fast nur noch griechisch sprechen. Wer größere Geschäfte machen wollte, der mußte erst die griechische

Sprache beherrschen und lernen, sich als Griechen zu gebärden. Selbst Israel, obwohl es durch die Tapferkeit der Makkabäer erreichte, daß ihm sein Gottesdienst und das Gesetz erhalten blieb und obwohl es sich, dem Gesetz des Herrn entsprechend, so sehr von andern Völkern abschloß, daß kein Jude irgendwie das Haus eines Nichtjuden betreten durfte (Luc. 7, 6; Apg. 10, 28), so sah es sich doch genötigt, wenigstens die griechische Sprache zu erlernen. Jesus sprach mit Pilatus griechisch, und Paulus sprach selbst in Jerusalem nur dann hebräisch, wenn er damit besonders die Aufmerksamkeit des Volkes erregen wollte; sonst sprach er durchweg griechisch. Selbst an die Gemeinde in Rom schrieb er in griechischer Sprache; denn selbst in der Hauptstadt des römischen Kaiserreiches sprach man die griechische Sprache. Lange Zeit hindurch hat selbst die christliche Gemeinde in Rom, die meistens doch sicher aus einfachen Leuten bestand, in griechischer Sprache ihren Gottesdienst gehalten. So allgemein war die Herrschaft der Sprache des dritten Weltreichs geworden, und mit der Sprache und durch die Sprache kam auch die griechische Sitte allenthalben zur Herrschaft; kurz, wie das Erz bedeutend fester und zäher ist als Gold und Silber, so war die Wirkung des dritten Weltreiches auf die Völker auch bedeutend tiefer und nachhaltiger als die Einwirkung der beiden ersten Weltreiche. Die Babylonier und Perser hatten die unterworfenen Völker nur beherrscht, die griechische Kultur dagegen hat die Völker verwandelt. Wie Bronze entsteht, indem man Kupfer und Zinn erst schmilzt und dann zusammenmengt, so hat die griechische Kultur die Völker der alten Welt in ihrer Eigenart erst einzeln zum Schmelzen gebracht und dann zu einer einheitlichen Masse mit einander vermengt. Seit Alexanders Tagen giebt es nur noch eine Kultur; diese eine Kultur hat alle Elemente der alten babylonischen und die der phönizischen und ägyptischen Kultur in sich aufgenommen. Sie sind in ihr aufgegangen und haben aufgehört, für sich zu bestehen, so wie wenn Kupfer und Zinn sich mit einander zu Erz oder Bronze verbinden.

Weit mehr als über die ersten drei hat Gott uns über das vierte Weltreich zu sagen. Es heißt davon zunächst B. 40: „Das

vierte Reich aber wird stark sein wie Eisen; ganz so wie Eisen alles zertrümmert und zermalmet, ja, wie zerschmetterndes Eisen, so wird es jene alle zermalmen und zerschmettern.“

Dies vierte Reich kann nur das römische sein. Als Nebukadnezar regierte, war es noch klein und unbekannt; auch als die Perserkönige in Babylon regierten, war Rom noch ein unbedeutende Stadt. Als Alexander der Große 330 vor Chr. Geb. dann Babylon mit seinem und der Griechen Ruhm erfüllte, war Rom noch nicht einmal zur Herrschaft über Mittelitalien gekommen. Erst als Antiochius IV., genannt Epiphanes, in Palästina mit den Makkabäern kämpfte, da zeigte sich, daß Rom berufen war, die vierte große Weltmacht zu werden. In ebendemselben Jahre, in dem Antiochus den Opferdienst im Tempel zu Jerusalem zum Stillstand brachte und eine Statue des höchsten griechischen Gottes dort aufstellen ließ, nämlich im Jahre 168 v. Chr. Geb. eroberten die Römer durch die Schlacht bei Pydna ganz Griechenland und Mazedonien; und da sie vorher schon Karthago, die größte Seemacht jener Tage, überwunden hatten, so gab es plötzlich kaum noch irgend eine Macht, die noch mit Aussicht auf Erfolg Rom hätte widerstehen können. Einige Jahrzehnte später lag dann Karthago in Trümmern, und Spanien und der westliche Teil von Kleinasien waren römische Provinzen geworden, und immer weiter folgte Sieg auf Sieg, bis schließlich auch das Heilige Land den Römern untertan wurde. Es war im Jahre 63 vor Chr. Geb., in ebendemselben Jahre, in dem Augustus, der erste römische Kaiser geboren wurde, da kam der große römische Feldherr Pompejus mit einem römischen Heere nach Palästina. Er hatte soeben ganz Kleinasien und Syrien den Römern unterworfen und wollte nun auch Palästina noch erobern. Drei Monate lang belagerte er Jerusalem, das von dem Makkabäerfürsten Aristobulus verteidigt wurde; doch im Dezember wurde die Stadt genommen, Aristobulus abgesetzt und Hyrkanus II. zwar mit dem Titel „König“, in Wirklichkeit aber als römischer Vasall mit der Herrschaft betraut. Er war verpflichtet, jährlich an die Römer Tribut zu zahlen. Von jenem Tage ab blieb Rom die Herrin des Morgenlandes; und bis zu seinem Untergang im Jahre 70 nach Chr. hat sich Jerusalem der römischen Herrschaft nicht mehr zu entziehen vermocht.

Wir wollen hier einen Augenblick stehen bleiben und uns vergegenwärtigen, wie wunderbar Gott seine Welt regiert. Wir wissen aus der Bibel, daß Gott für seine Weltregierung und für den Fortgang des Erlösungswerkes genau bestimmte Zeiträume festgesetzt hat und daß er sich gewissenhaft an diesen vorher festgesetzten Rahmen des Geschehens hält. Den 215 Jahren des Wohnens der Patriarchen im Lande Kanaan folgten 430 Jahre, also genau die doppelte Zahl von Jahren des Wohnens im Lande Egypten (2. Mos. 12, 40. 41). Moses war vierzig Jahre alt, als er den ersten Versuch zur Rettung seines Volkes machte, dann achtzig, als Gott ihn zum Retter berief, und 120, als er starb, nachdem er vierzig Jahre lang sein Volk in der Wüste umhergeführt hatte. David und Salomo regierten jeder grade vierzig Jahre; und 390 Jahre nach Salomos Tod, d. h. also nach der Teilung des Reiches in ein nördliches Reich Israel und ein südliches Reich Juda, fiel der von Salomo erbaute Tempel den Flammen zum Raube. Dieser Zeitraum von 390 Jahren war von Ezechiel vorher verkündigt worden (Ezech. 4, 5. 6); und es ist sicher auch von Gott gewollt, daß zwischen dem Auszug aus Kanaan i. J. 1922 v. Chr. und der Verbrennung des Tempels durch Nebukadnezar i. J. 587 ein Zeitraum von derselben Länge liegt wie der, den Gott bei Daniel im letzten Kapitel an letzter Stelle (Dan. 12, 12) uns nennt. Wir werden im folgenden sehen, daß einer der wichtigsten Zwecke des Buches Daniel darin liegt, daß Gott uns hier einen Einblick in diese wunderbaren Geheimnisse seiner Weltregierung verschaffen will. Wir sollen ihn erkennen lernen als den, der, wenn „die Zeit erfüllet“ ist, stets das geschehen läßt, was er verheißen hat; „denn Gott, der Herr, tut nichts, es sei denn, daß er vorher sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten, offenbare“ (Amos 3, 7). Ein kleines Beispiel für die wunderbare Ordnung in Gottes Plänen finden wir auch hier bei der Erfüllung des Traumes, selbst wenn wir absehen von allem, was nach dem Auskommen des vierten Weltreiches im Jahre 63 vor Chr. Geb. noch zu beachten ist.

Daß von 606 vor Chr., bis 536 v. Chr., also vom ersten Auftreten Nebukadnezars bis zum Regierungsantritt des ersten persischen Weltherrschers, jenes Cyrus, der den Juden die Freiheit wiedergab, die siebenzig Jahre reichten, die Jeremias als die Zeit der Herrschaft Babylons über Israel verkündigt hatte, sei hier nur

kurz wiederholt. Auffallend ist es auch, daß grade die dreifache Zeit, d. h. also 3 mal 70=210 Jahre reichen von der Thronbesteigung Nabonassars, des Begründers des letzten babylonischen Herrscherhauses am 26. Februar des Jahres 747 vor. Chr. *) bis zur Eroberung Babylons durch die vereinigten Meder und Perser im Herbst des Jahres 538 vor Chr., wobei dem letzten Jahre allerdings noch einige Monate fehlen.

Diese Feststellung wird uns noch auffallender, wenn wir bemerken, daß 3 mal 70 gleich 210 Jahre auch der Zeitraum sind, während dessen das persische Reich seine Weltmachtstellung inne hatte, und wenn wir ferner bemerken, daß die Zeit des griechischen Weltreichs 4 mal 70 gleich 280 Jahre sind. Freilich sind diese Jahre beim zweiten und dritten Reiche keine Sonnenjahre, wie wir sie gewöhnt sind, sondern Mondjahre, wie man sie in den Ländern des Mohammedanismus gewöhnt ist. Denn dort, also in denselben Ländern, über die einst Alexander der Große und vor ihm die Perser herrschten, hat man Monate, wie sie die Juden auch bei uns noch haben, nämlich sog. echte Monate oder Monde, deren jeder mit Neumond beginnt, sodaß am 15. Tage jedes Monats Vollmond ist. Zwölf solcher Monate bilden ein mohammedanisches Jahr, und solch ein Mondjahr ist elf Tage kürzer als unser Sonnenjahr.

Der mohammedanische Neujahrstag fiel vor kurzem mit unserm europäischen Jahresanfang zusammen. Ein Jahr darauf fiel dann das mohammedanische Neujahrsfest ungefähr mit unserm 20. Dezember zusammen, und so geht's jedes Jahr elf Tage rückwärts, sodaß nach 17 Jahren das mohammedanische Neujahrsfest ungefähr mit unserm 1. Juli zusammenfällt. Das ist dann für die Mohammedaner eine schlimme Zeit, da sie den ganzen ersten Monat, den Monat Mulharram über, von morgens früh bis abends spät nichts essen und auch nichts trinken dürfen; denn in der heißesten Zeit des Jahres in dortiger Gegend nicht einen Tropfen trinken zu dürfen, das ist natürlich, besonders für die arbeitende Klasse eine große Qual.

Nach nochmals 17 Jahren fällt dann das mohammedanische Neujahrsfest wieder ungefähr mit unserm Neujahrsfest zusammen,

*) Das Datum ist der Anfangspunkt der überaus wichtigen babylonischen Zeitrechnung und dadurch festzustellen, daß viele Verfinsterungen der Sonne und des Mondes in das Gewebe dieser Zeitrechnung verflochten sind.

sodaß ein Mohammedaner, der 34 Jahre alt ist, nach unseren Begriffen nur 33 Jahre alt wäre. Denn wenn ein Deutscher und ein Türke gleichzeitig geboren worden sind, so wird der Türke grade 34 Jahre alt, wenn sein in Deutschland geborener Altersgenosse das 33. Jahr vollendet; und wenn der Deutsche dann schließlich seinen 100. Geburtstag feierte, so würde sein türkischer Altersgenosse nach türkischer Rechnung schon auf volle 103 Jahre seines Lebens zurückblicken. Das mohammedanische Jahr hat eben nur 354 und nicht 365 Tage, wie unser Sonnenjahr; das mit den Jahreszeiten stets in Einklang bleibt; und dieser Unterschied von elf Tagen macht alle 33 Jahre einen Unterschied von einem Jahre, mithin nach hundert Jahren einen Unterschied von ungefähr drei Jahren aus.

Solcher Mondjahre zählte das zweite Weltreich, also das persische, ebenso viel wie das babylonische Reich seit dem Auftreten der letzten Dynastie, zu der auch Nebukadnezar gehörte, in Sonnenjahren zählte, nämlich 3 mal 70 gleich 210. Denn 210 Mondjahre umfassen $203\frac{1}{2}$ Jahr in Sonnenjahren, und $203\frac{1}{2}$ Sonnenjahr sind ganz genau die Zeit von der Einnahme Babylons durch die vereinigten Meder und Perser im Herbst des Jahres 538 bis zum Frühjahr 334, in dem die Schlacht am Granikus stattfand, mit der Alexander der Große seinen Siegeslauf durch das persische Reich eröffnete. Rechnen wir nun das griechische Weltreich von da bis zur Einnahme Jerusalems im Dezember des Jahres 63 vor Chr., so erhalten wir einen Zeitraum von $271\frac{2}{3}$ Jahren; das aber sind nach mohammedanischem Mondmaß genau 280 oder 4 mal 70 Jahre. Man sieht also deutlich, daß Gott die Geschichte dieser Weltreiche nach einem wohl überlegten und fest bestimmten Plan geordnet hat.

Darum also mußte grade im Herbst 538 das stark befestigte Babylon den Medern und Persern in die Hände fallen, darum mußte Alexander 334 im Frühjahr seinen großen Siegeszug antreten, und darum mußte Pompejus grade gegen Ende des Jahres 63 vor Chr. Geb. nach der Eroberung Kleinasiens und Syriens auch noch Jerusalem, die Stadt des heiligen Volkes, erobern! Gott hat eben ganz genau bemessene Zeiten festgesetzt in seinem Plan, und diese Zeiten müssen pünktlich eingehalten werden. Fürsten und Feldherrn, die nichts von Gott wissen, tun, was sie wollen; doch ohne es zu ahnen, und ohne daß irgend ein Mensch es ahnt, bringen sie dadurch doch

nur Gottes Pläne zur Ausführung! Ja, Gott ist mächtig! Er lenkt die Herzen der Könige wie Wasserbäche und ist auch Herr über den großen unsichtbaren „Fürsten dieser Welt“, der sich viel Mühe giebt, das Werk des Herrn zu zerstören, der aber immer wieder erfahren muß, daß Gott doch Gott ist und das Feld behalten muß. Wir werden im folgenden sehen, wie auch das vierte Weltreich, also das römische, in Gottes wunderbar geordneten Plan hineingehört, doch müssen wir erst noch den Charakter dieses Reiches im Vergleich mit den drei ersten Reichern etwas näher betrachten. Wir werden dabei sehen, daß auch hier das eigenartige doppelte Verhältnis des gleichzeitigen Ab- und Aufsteigens sich wieder geltend macht.

Das vierte Reich wird im Traumbild durch die beiden eisernen Schenkel dargestellt. Eisen ist weniger wertvoll als Bronze, Silber und Gold; und wirklich, die Träger der Herrschaft im vierten Weltreich waren, was ihre persönliche Macht angeht, für einen Nebukadnezar überhaupt kaum noch als Herrscher anzusehen. Schon die Könige, die in der ältesten Zeit über Rom regierten, also die Zeitgenossen Nebukadnezars, besaßen nur eine vom Volke ihnen nach freier Wahl übertragene Gewalt; doch für die Römer war auch das des Persönlichen noch viel zu viel. Schon bald nach der Einnahme Babylons durch die vereinigten Meder und Perser, nämlich im Jahre 509 vor Chr. Geb. vertrieben sie die Könige und setzten statt ihrer zwei jährlich neu zu wählende Konsuln als Träger der Staatsgewalt ein. Diese Konsuln waren anfangs vornehme Leute; doch schon zur Zeit Alexanders des Großen mußte wenigstens einer von beiden den unteren Volksschichten angehören, und schließlich wurde den Plebejern, d. h. den unteren Ständen der Zutritt zu fast allen Ämtern gewährt. Ferner war schon zu Alexanders Zeit in Rom verboten, daß irgend einer ein und dasselbe Amt, zu dem er einmal für ein Jahr gewählt worden war, vor Ablauf von zehn Jahren wieder bekleide. Außerdem verwalteten alle Beamte ihr Amt stets unter der Oberaufsicht des Senats, einer völlig freien Behörde, zu der die meisten der stets nur auf ein Jahr gewählten höheren Beamten gehörten, sobald die Zeit ihrer Amtsführung abgelaufen war. Doch über dem Senat stand schließlich, wenn alles auf dem Spiele stand, doch noch die Volksversammlung. Das war im wesentlichen die Verfassung Roms, als es durch seine stetigen Siege die Griechen aus ihrer Weltmacht-

stellung verdrängte. Es herrschte eigentlich das ganze Volk, und wenn sich einer irgendwie über alle erhob, so wurden alle eifersüchtig und kamen nicht eher zur Ruhe, bis die Gefahr, daß dieser eine sich zum Herrscher über alle erhebe, endgültig wieder beseitigt war. Cäsar wurde ermordet, weil er durch seine Tüchtigkeit und Klugheit zu einer Art Alleinherrscher geworden war; und selbst Augustus, der erste römische Kaiser, der, unter dem der Herr geboren wurde, war nur insofern Kaiser, als er alle wichtigen Ämter in seiner Person vereinigte. Er ließ sich diese Ämter ab und zu vom Volke und vom Senat aufs neue übertragen; denn er wußte ganz genau, daß jede persönliche Anmaßung den Grund legen konnte zum Untergang seiner ganzen Macht. Darum lebte er persönlich nicht anders als alle andern vornehmen Römer zu leben pflegten; er verkehrte mit ihnen ostentativ auf dem Fuße völliger gesellschaftlicher Gleichheit. Er hatte weder Krone noch Szepter und gab im Senat seine Stimme ab wie jeder andere Senator. Der Römer kannte eben nichts Höheres als das starre Recht und das Wohl des Staates. Dem Recht und dem Staate die persönliche Freiheit zu opfern, das war in den Augen des Römers der Inbegriff aller Tugend. Darum ließ z. B. Augustus einen Palast, den seine Tochter Julia sich gebaut hatte, einfach niederreißen, weil er den Römern als zu prächtig erschien; und darum kann man ruhig sagen, daß Nebukadnezar den Unterschied zwischen seiner Stellung als Herrscher und der des Augustus — ganz abgesehen von den bis auf Augustus herrschenden römischen Konsuln — ganz sicher ebenso bedeutend gefunden hätte wie den zwischen Gold und Eisen. Nebukadnezar hatte sich nach keinem Menschen auf der ganzen Welt zu richten; Augustus hatte sich unausgesetzt nach Tausenden zu richten, wenn er dem Schicksal Cäsars entgehen wollte. Die späteren Kaiser freilich brauchten nicht mehr so überaus vorsichtig zu sein; jedoch mit ihnen begann auch schon der Zerfall der römischen Macht, die durch die Konsuln, den Senat und das Volk als Ganzes so groß geworden war.

Doch wie das Eisen stärker ist als Bronze, Silber und Gold, so war die römische Herrschaft auch wieder drückender und härter als die der ersten drei großen Reiche. Das wesentliche am römischen Charakter war von jeher die Unerbittlichkeit. Die Pflicht des Gehorsams, die Pflicht der Unterordnung des einzelnen unter das

Ganze, die stand dem Römer über allen andern Pflichten. Der Grieche schätzte über alles die persönliche Entfaltung des einzelnen, das freie Sich-gehen-lassen und die harmonische Anmut der Mannigfaltigkeit, die sich dabei ergab. Im römischen Gemeinwesen dagegen galt dies alles so gut wie nichts; alles Persönliche wurde unterdrückt durch die starre Zucht und die Unerbittlichkeit der Gesetze, die nur das Gedeihen des Staates im Auge hatten. In dieser Unerbittlichkeit, der alle sich frei unterwarfen, lag das Geheimnis der Größe Roms; in dieser Unerbittlichkeit lag aber auch die Grausamkeit begründet, mit der die Römer unterworfenen Völker zu behandeln pflegten. Die Härte, mit der die römischen Beamten die ihnen unterstellten Provinzen und Völker behandelten, war einzigartig. „Wie Eisen alles zertrümmert und zermalmt, ja, wie zerschmetterndes Eisen, so wird es jene (bisherigen Reiche) alle zermalmen und zerschmettern“; so stand es geschrieben, und so ist's in Erfüllung gegangen.

Wie haben die Römer Karthago zermalmt und zerschmettert! Karthago war längst besiegt und hatte jeden Widerstand aufgegeben. Es hatte seinen Feldherrn Hasdrubal den Römern zuliebe zum Tode verurteilt, und dreihundert vornehme Männer waren den Römern als Unterpfand der Unterwerfung ausgeliefert worden. Dann forderte Rom die Auslieferung aller Waffen, aller Kriegsmittel und aller Schiffe; und als auch das geschehen war, da wurden die Karthager aufgefordert, ihre Stadt zu verlassen, da sie zerstört werden müsse. So hatte der Senat es beschlossen, so mußte es geschehen. Die Stadt wurde niedergebrannt und über sie der Pflug geführt; dann erst war Rom beruhigt und befriedigt. Was lag an den 700 000 Menschen, die dabei teils getötet teils in die Sklaverei verkauft wurden? Wo Roms Interessen auf dem Spiele standen, da galt das Leben ganzer Völker so gut wie nichts. „Möge es nie vergessen werden,“ schreibt ein Geschichtschreiber, „daß (nach der Eroberung Griechenlands) auf Befehl des Senates siebenzig Städte in Epirus (einer griechischen Provinz) der Plünderung durch das römische Heer preisgegeben wurden, obwohl die Feindseligkeiten zu Ende waren, daß Falschheit und Betrug gebraucht wurden, um Widerstand oder Flucht zu verhindern, und daß an einem Tage und zur gleichen Stunde siebenzig Städte geplündert und zerstört und 150 000 menschliche Wesen als Sklaven verkauft wurden“.

Verheerung und Zerstörung, das ist der Hauptinhalt der römischen Geschichte. Pompejus allein soll 846 Schiffe in den Grund gebohrt oder genommen, 1538 Städte und Festungen unterworfen und 2183000 Krieger besiegt, erschlagen oder gefangen genommen haben; so wenigstens stand zu seiner Ehre im Tempel der Kriegsgöttin in Rom zu lesen. Und was die Juden einst unter Nebukadnezar zu leiden hatten, als er infolge mehrmaliger Empörung die Stadt zerstörte und das Volk zerstreute, war nichts im Vergleich zu den Greueln, die bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 nach Chr. und dann wieder etwa sechzig Jahre später bei der letzten Erhebung des Volkes gegen die Römer verübt wurden. Erst wurden überall die Provinzen durch die Tyrannei, Geldgier und Ausschweifung der römischen Beamten und Einwanderer aufs äußerste gereizt; und wenn sie sich dann schließlich empörten, dann wurde ihnen klar gemacht, was es heißt, sich gegen Rom zu empören, dann wurden sie unerbittlich niedergeschmettert und zermalmt. Kein Volk, das dauernd unter die römische Herrschaft gekommen ist, hat diesen Zermalmungsprozeß überstanden; nur Israel, das Volk des Herrn, ist selbst von den Römern nicht als Volk vernichtet worden. Es ist nun einmal das Wundervolk Gottes; alle andern Völker aber sind als Völker mit ihrer Sprache, ihrer Sitte und ihren Gesetzen im römischen Weltreich untergegangen. Nur die griechische Sprache ließen die Römer bestehen, ja sie machten sie zur Weltsprache, in dem sie ihre eigenen Söhne in Griechenland studieren ließen. Die Griechen selber aber gingen als Volk auch in dem großen Meer des völkerzermalmenden eisernen Weltreichs unter; die heutigen Griechen haben mit dem einstigen Griechenvolke kaum mehr als die Sprache gemein.

Beachtenswert ist ferner noch, daß das römische Weltreich im Traumbild Nebukadnezars durch die beiden Schenkel dargestellt wird, so wie das medopersische Weltreich, das aus der Vereinigung der Meder und Perser hervorging, durch das Silber der Brust und der beiden Arme dargestellt wurde. Es wird dabei auf eine Zweiteilung hingewiesen; und diese hat sich im römischen Reiche auch wirklich eingestellt. Der erste, der einsah, daß das Riesenreich, in dessen westlicher Hälfte man lateinisch sprach und in dessen östlicher Hälfte man griechisch sprach, nicht mehr von einem einzigen Manne regiert werden könne, war Diokletian, der um 300 nach Chr. Geb.

regierte. Er, der der erste unter den römischen Kaisern war, der es wagte, den althehrwürdigen Senat für immer abzutun und sich als wirklichen Alleinherrscher im Sinne Nebukadnezars zu gebärden, er, der wie keiner vor ihm und wie keiner nach ihm gegen das Christentum und die heiligen Schriften wütete, er war der erste, der sich Mitkaiser erwählte und diesen ganze Teile des Reiches mit unbeschränkter Vollmacht überließ. Kaum hundert Jahre später, im Jahre 395, zerfiel das Reich dann für immer in eine westliche Hälfte mit der Hauptstadt Rom und eine östliche Hälfte mit Konstantinopel als Hauptstadt. Beide Reiche waren völlig unabhängig von einander und wurden jedes von einem besonderen Kaiser regiert. Das weströmische Kaisertum erlag im Jahre 476 dem Ansturm der Germanen, während das oströmische Kaisertum erst 1453 dem Ansturm der Türken erlag.

Wir wollen auch hier einen Augenblick stehen bleiben, um noch einmal den nun verflossenen Zeitraum zu messen, zumal wir später auf diese Maße zurückkommen müssen, um das für die ganze „Zeit der Heiden“ bestimmte Maß zu ergründen. Wir haben vorherhin gesehen, daß vom Beginn der babylonischen Zeitrechnung an, also von der Thronbesteigung Nabonassars am 26. Februar 747 an bis zum Beginn des zweiten Weltreiches 210 Sonnenjahre, und dann von da bis zum Beginn des dritten Weltreiches 210 Mondjahre, von da aber bis zur Eroberung Jerusalems durch die Römer 280 Mondjahre reichen, daß wir es also hier ganz offenbar mit wunderbaren, von Gott geordneten Zeiträumen zu tun haben. Messen wir nun die Zeit vom ersten Anfang des babylonischen Reiches bis zum Untergang des weströmischen Kaisertums, also die Zeit vom 26. Februar 747 vor Chr. bis zum 22. August 476 nach Chr., dem Tage, an dem der letzte römische Kaiser Romulus Augustulus von Odoaker, einem germanischen Fürsten, gezwungen wurde abzudanken, so finden wir, daß diese Zeit $1222\frac{1}{2}$ Jahr umfaßt; $1222\frac{1}{2}$ Sonnenjahre aber sind genau 1260 Mondjahre, und 1260 ist eine Zahl, die in der Offenbarung Johannis, und wie wir sehen werden, auch in Gottes Offenbarungen an Daniel eine große, ja eine entscheidende Rolle spielt. Wir werden im folgenden sehen, daß in der wunderbaren und genauen Übereinstimmung der Erfüllung mit den von Gott bezeichneten Zeitmaßen die sicherste Bürgschaft für die Richtigkeit der Deutung liegt. Gottes Worte bewähren

sich eben dadurch, daß sie sich genau erfüllen. Daran erkennt man nach der Schrift die wahren Propheten, die wirkliche Worte Gottes verkündigen, und daran vor allem erkennen wir, daß wir es auch bei Daniel nicht mit einer apokryphen „Apokalypse“, dem Machwerk eines phantastischen Juden aus der Makkabäerzeit, sondern mit einer echten Offenbarung Gottes zu tun haben. Ja, wir möchten hinzufügen: Wir werden sehen, daß Daniel die Krone der alttestamentlichen Offenbarung ist, so wie die Offenbarung Johannis die Krone aller neutestamentlichen Offenbarung ist trotz all der Mißverständnisse, zu denen sie Anlaß gegeben hat. Den Wert der wertvollsten Gaben erkennt man eben meist erst zuletzt.

Wir gehen nun dazu über, die Fortsetzung des römischen Reiches bis auf unsere Tage zu betrachten. Wir haben bisher nur einen der vier Verse, die von diesem großen vierten Weltreich handeln, ins Auge gefaßt; wir wollen nun die nächsten drei auf ihre Erfüllung hin prüfen. Sie lauten (Dan. 2, 41. 42): „Und daß du die Füße und Zehen gesehen hast teils aus Töpferton und teils aus Eisen, bedeutet, daß das Reich sich spalten wird. Etwas von der Festigkeit des Eisens wird aber in ihm bleiben, so wie du Eisen gemischt gesehen hast mit Ton. Und wie die Zehen seiner Füße teils von Eisen teils von Ton waren, so wird auch das Reich teils stark und teils zerbrechlich sein. Daß du aber Eisen mit Ton gemengt gesehen hast, bedeutet, daß sie sich zwar vermischen durch Verheiratung, doch nicht an einander haften werden, wie sich auch Eisen nicht mit Ton verbindet.“

Es tritt hier zu dem Eisen ein ganz neues Element hinzu, der Ton, und zwar tritt er erst bei den Füßen, also gegen Ende des eigentlichen römischen Weltreichs auf. Es kann damit nichts anderes gemeint sein als die Zeit der Herrschaft der germanischen Völker, die seit der Kaiserzeit in immer wachsender Zahl ins römische Reich eindringen und dadurch ganz allmählich demselben seine Stärke nahmen und es völlig umgestalteten. Schon der Charakter der deutschen Stämme hat in gewisser Hinsicht eine gewisse Ähnlich-

keit mit dem bildsamen Ton; ist er doch wegen seiner Bildsamkeit und Weichheit bis auf den heutigen Tag zum Theil berühmt, zum Theil verachtet. Der eine bewundert die Fähigkeit der Deutschen, sich jeder Volksart anzupassen, in jedes fremde Volkstum sich hineinzuleben und ihm gerecht zu werden, ferner die Tiefe und Innigkeit der deutschen Gefühle, vor allem auch die bildsamen Weiblichkeit der deutschen Frau; andere dagegen, die mehr die unbeugsame Härte des römischen Eisens lieben, verachten gerade um dieser Eigenart willen die Deutschen, die sich so leicht in ein anderes Volk hinein verlieren und unter dem Einfluß einer klugen und energischen Frau auch sehr leicht weiblich werden.

Ganz so wie wenn man Ton unter Eisen mengt, so haben sich die jungen Deutschen bewundernd in die Reihen der römischen Heere einstellen lassen, bis schließlich die römischen Heere, mit denen Rom die immer mächtiger werdende Flut der germanischen Völker abzuwehren versuchte, zum größten Theil aus deutschen Söldnern bestanden. Kaiser Augustus schon erlebte es im Jahre 9 nach Chr. Geb., daß Hermann, ein junger deutscher Fürstensohn, der selber im römischen Heere die Kunst der Kriegsführung gelernt hatte, im Teutoburger Walde den Römern die furchtbarste Niederlage beibrachte, die sie von Deutschen je erlitten haben. Als dann im vierten Jahrhundert die Goten schaarenweise von Norden her über die Donau zogen und das römische Reich übersfluteten, da blieb dem Kaiser, da er sie nicht besiegen konnte, nichts übrig, als ihnen Wohnsitze anzuweisen im römischen Reich. Auch ihre Gesetze und ihre nationalen Eigenarten mußte er anerkennen; und dabei brauchten sie nicht einmal Steuern zu zahlen. Allenthalben unter den Deutschen kam eine Sehnsucht nach dem warmen Süden und seiner in ihren Augen märchenhaften Pracht zum Durchbruch; und Deutsche fand man bald in allen Palästen des großen römischen Reiches. Deutsche Frauen bestiegen als Gemahlinnen der Kaiser den Thron, und deutsche Männer verwalteten im Namen des Kaisers mitunter das ganze Reich. Schließlich zogen dann ganze germanische Völker unter der Führung selbsterwählter Fürsten plündernd und verwüstend durch die römischen Provinzen, und niemand konnte ihnen wehren. Die einen ließen sich in Gallien, dem heutigen Frankreich, die andern gar in Spanien und in Nordafrika nieder; und schließlich, 476 n. Chr. Geb., sah Romulus Augustulus, der letzte römische

Kaiser, sich genötigt, zu Gunsten Odoakers abzdanken, und Odoaker, der neue Herr von Rom, der einst als deutscher Söldner in römische Dienste getreten war, nannte sich von jenem Tage ab „König der Deutschen in Italien“.

Aus dem Gesagten geht bereits hervor, daß der Vergleich der deutschen Stämme mit dem Ton sich nicht allein auf ihren bildsamen Charakter beziehen kann. Auch der Zusammenhang des Bildes weist auf etwas anderes hin. Denn weder die Babylonier als solche, noch auch die Perser oder die Griechen, und ebenso wenig die Römer als solche sind in dem Traumbild Nebukadnezar ohne weiteres mit den Metallen Gold, Silber, Erz und Eisen verglichen worden. Wir haben vielmehr gesehen, daß diese Metalle die Eigenart der durch die betreffenden Völker geführten Weltherrschaft und nicht den Wert des betreffenden Volkes als solchen bezeichnen sollten. So wenig wie die Babylonier als Volk der vornehmste Stoff der Weltgeschichte gewesen sind, so wenig können die germanischen Völker auf Grund des Vergleiches mit dem Ton als minderwertigster Stoff bezeichnet werden. Sind sie ja doch wahrhaftig nicht durch Schwäche die Erben des römischen Reiches geworden.

Sie haben den Römern Jahrhunderte hindurch die Schlachten geschlagen, dann wurden sie der Schrecken aller römischen Provinzen, und schließlich wurden sie die Herrn des Abendlandes. Sie hätten, wenn sie einig gewesen wären, ein Weltreich gründen können, wie die Welt noch keins gesehen hatte; doch grade die Einheit fehlte ihnen stets, und das war ihre Schwäche. Sie waren immer, das ganze Mittelalter hindurch, berühmt und gefürchtet wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, sie haben immer die besten Söldner geliefert, und sie sind heute noch gefürchtet als das kriegerischste Volk Europas; doch sie zu beherrschen, wie Nebukadnezar, Kerges und Alexander ihre Lande beherrschten, das war eine Kunst, die nie ein Mensch verstanden hat. Sie haben immer ihre Freiheit mehr geliebt als Unterordnung, sie haben gleich von Anfang an Wahlkönige gehabt und immer eine Verfassung geliebt, die der Gemeinde und dem freien Mann fast unbeschränkte Freiheit ließ. Das war ein Grundzug ihres Wesens von Anfang an; sie hatten kein Verständnis für die den Römern eingeborne Nichtachtung der Persönlichkeit zu Gunsten des Staatsgedankens. Das ist ihr Glück und ihr Unglück gewesen bis auf den heutigen Tag.

Aus diesem Grunde trat auch keineswegs an die Stelle des vierten eisernen Reiches als fünftes nun ein Reich von Ton. Kein deutscher Führer dachte daran, ein neues Weltreich zu gründen. Es war vielmehr genau so, wie wir es bei Daniel geschildert finden: Es wurde aus dem einen Reiche ein geteiltes Reich, in dem ein gut Teil von der Festigkeit des Eisens blieb, obwohl viel Ton dem Eisen beigemischt worden war. So wie die Römer die Sprache der besiegten Griechen annahmen, so nahmen die Germanen nicht nur die Sprache, sondern auch das Recht und die Sitten des römischen Weltreichs an. Sie ließen ihre Götter fahren und nahmen ohne weiteres das Christentum an, das ja inzwischen durch Konstantin den Großen im ganzen römischen Reiche Staatsreligion geworden war. Sie nahmen am lateinischen oder griechischen Gottesdienst teil, je nachdem, ob sie im Westen oder Osten des großen Reiches wohnten, und ihre Trinkgelage hielten sie, statt wie bisher in Zelten, nun in den schönen römischen Häusern und Palästen ab. Sie hatten ausgeprägte eigene Rechtsbegriffe, und doch war bald das römische Recht ein Band, das alle mit einander verband. Jeder Student der Rechtswissenschaft muß heute noch anfangen mit dem Studium des römischen Rechts, das unter Kaiser Justinian dem Großen im Jahre 529 nach Chr. Geb. zusammengefaßt und zum Gesetz erhoben wurde. Und da die römischen Rechtsbegriffe das Unverrückbarste und auch das Eigenartigste im Wesen des römischen Staates waren, so könnte man mit Recht im römischen Recht das Eisen sehen, das all die Reiche zusammenhielt, in die das römische Reich sich damals spaltete, so wie der Fuß sich in die Zehen spaltet.

Doch auch in anderer Hinsicht noch hat sich das römische Reich in all den Reichen, in die es sich spaltete, noch weiter fortgesetzt. So hat der Bischof von Rom, nachdem die Kaisermacht in Rom erloschen war, das römische Streben nach Weltherrschaft im Rahmen der Kirche fortgeführt und mit derselben Zähigkeit und Unerbittlichkeit, mit der die Römer früher ihre Pläne verfolgten, auch schließlich neu zum Siege geführt. Er hat es erreicht, daß bis zur Zeit der Reformation in allen Kirchen des Abendlandes bis hoch nach Schweden hinauf lateinischer Gottesdienst gehalten wurde. Das Papsttum hat dem römischen Staats- und Privatrecht das ebenso harte römische Kirchenrecht, das sog. kanonische Recht, hinzugefügt

und dann Jahrhunderte lang auf Grund desselben eine unerbittliche Herrschaft über die Fürsten und Völker des ganzen Abendlandes ausgeübt. Der römische Papst hat Fürsten abgesetzt und eingesetzt, und heute noch verlangt er von jedem, der ihm naht, daß er ihm den Pantoffel küßt, obwohl er seit Jahrhunderten von Jahr zu Jahr ein weiteres Stück seiner einstigen Macht verloren hat; noch heute hält die ganze römisch-katholische Christenheit, das sind 200 Millionen Menschen, ihren Gottesdienst in lateinischer Sprache.

Als ferner um 800 nach Chr. Geb. in Karl dem Großen der Gedanke eines großen weltumfassenden Reiches auftauchte, da ging er nach Rom und ließ sich dort vom Papst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen; und diese Krone hieß die Kaiserkrone des „heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.“ Um diese Krone, an der das Recht zur Weltherrschaft haftete, hat sich Jahrhunderte hindurch die Weltgeschichte gedreht.

Um diese Krone zu erwerben, mußten die deutschen Könige oft mit unsäglichen Mühen sich den Weg nach Rom erkämpfen; denn der Gedanke, der dem Reiche zu Grunde lag, war eben der, daß Rom nun eben ein für alle Mal von Gott zum Sitz der Weltherrschaft erkoren sei. Papst und Kaiser hatten sich in diese Macht, d. h. in die Macht des alten römischen Reiches zu teilen, und zwar so, daß der eine die geistliche und der andere die weltliche Macht darin zu handhaben hatte. Rom war das ganze Mittelalter hindurch für Millionen der Mittelpunkt der Welt. Karl der Große und alle die Großen unter seinen Nachfolgern fühlten sich als Schutzherrn über Rom und damit über die Christenheit, und darum streckte bald dieser, bald jener Fürst nach dieser heiligen Krone seine Hand aus, um dann möglicher Weise selbst den Papst zu demütigen, während andererseits der Papst als Vertreter der eigentlichen Hauptstadt dieses die ganze Christenheit umfassenden Reiches stets darauf ausging, alle Fürsten, auch den jeweiligen Kaiser, möglichst unter seine, des Papstes Oberhoheit zu beugen.

Solange diese Krone des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation in Ehren stand, d. h. bis ungefähr vor hundert Jahren, wo schließlich 1806 der letzte „Römische Kaiser“ Franz II. diese Krone niederlegte, um nur mehr Kaiser von Österreich zu sein, solange war die Sprache der Römer, d. h. das Lateinische auch die Sprache aller Gelehrten in ganz Europa; damals erst wurde es Sitte, auch

gelehrte Werke in der Landessprache zu schreiben. Kurz, wo wir auch hinsehen, überall begegnen uns Zeichen der Fortdauer des vierten Reiches. Alle Weltherrschaftspläne gingen hinaus auf eine Wiederherstellung dieses Reiches in zeitgemäßer Form; doch keinem war es vergönnt, die Einheit des vierten Weltreichs wiederherzustellen, weder Karl dem Großen noch Otto dem Großen, auch nicht den Hohenstaufen und schließlich auch Karl V. nicht. Napoleon I. versuchte dann, ein neues Weltreich mit Paris als Hauptstadt zu errichten, und allzugerne möchten die Engländer London zur Hauptstadt eines Weltreiches machen; doch alle Versuche dieser Art mußten scheitern und scheiterten auch, weil Gott verfügt hatte, daß es bei der nun einmal verheißenen und dann auch erfolgten Teilung des vierten Reiches bleiben solle, bis schließlich er selber sein Königreich auf Erden aufrichten werde. Es sollte und konnte und durfte kein fünftes Weltreich geben.

Seitdem das römische Reich in Teile zerfiel, und zwar zunächst in zwei und dann in eine Reihe von durchschnittlich etwa zehn für sich bestehenden, doch immer noch mit Rom in mannigfacher Beziehung stehenden Reichen, seitdem ist es bei dieser Teilung geblieben; und dabei wird es bleiben, bis der Messias wieder erscheint, um Gottes Reich zu gründen. Das Eisen des alten römischen Reiches und der germanische Ton haben all die Jahrhunderte hindurch sich durch Verheiratung vermischt, und doch kann man heute noch nicht sagen, die beiden Elemente seien in einander aufgegangen oder sie hätten sich zu einer neuen Einheit verbunden. Denn heute noch erkennt man die Germanen in Italien, Frankreich und Spanien an ihren Rasseeigentümlichkeiten, auch wenn sie selber nichts mehr wissen von dem germanischen Blut, das sie durchströmt, und heute noch kämpfen in Deutschland alte germanische Rechtsanschauungen mit dem durch die Jahrhunderte und durch die Kirche geheiligten römischen Recht; und durch die Reformation der Kirche vor vier Jahrhunderten hat sich das Abendland wieder neu geschieden in eine südliche römisch-katholische Hälfte und eine nördliche evangelisch-germanische Hälfte. Beides läßt sich nun einmal ebenso wenig vereinigen, wie Ton sich mit Eisen verbindet, und in der Vermengung dieser unvereinbaren Elemente liegt, ganz wie es Daniel schon Nebukadnezar gesagt hat, die Schwäche und die Stärke der auf dem Boden des römischen

Reiches erwachsenen Reiche, an deren letztem Ende wir heute stehen. Denn, wie wir sehen werden, ist jetzt die Zeit herbeigekommen, von der einst Daniel zu Nebukadnezar sprach: „In den Tagen jener Könige aber wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das ewig nicht zerstört werden wird und dessen Herrschaft keinem andern Volke übertragen werden soll. Es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche, selbst aber ewiglich bestehen, ganz wie du gesehen hast einen Stein sich von dem Felsen loslösen ohne Handanlegung, der dann das Eisen, das Erz, den Ton, das Silber und das Gold zermalmte“ (Dan. 2, 44. 45).

Daß mit dem Stein der Stein gemeint ist, den Israels Bauleute, die Hohenpriester und der Hoherat, verworfen haben, versteht sich wohl von selbst; und daß der Berg, den Nebukadnezar dann im Traume sah, das messianische Reich bedeutet, in dem das Volk des Herrn, die Juden, wieder zu Ehren und an die erste Stelle kommen sollen, das alles braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Wer alles das, was Gott von diesem Reiche sagt, den Juden und der Erde nehmen und auf die Christen und den Himmel übertragen will, der mag ein kennensreicher und kluger Mann sein, aber den Propheten Daniel und auch die andern Propheten wird er nicht verstehen.

In den Tagen dieser Könige, heißt es, wird der Gott des Himmels sein Reich aufrichten. Es geht daraus hervor, daß für ein großes antichristliches Weltreich, das, wie so viele meinen, auf das vierte Weltreich erst noch folgen soll, in Gottes Plänen offenbar kein Raum ist, was sich auch weiterhin bei der Betrachtung Daniels noch zeigen wird. Es scheint vielmehr daraus hervorzugehen, daß wir die Entdeckungen und Erfindungen und all die vielen großen Fortschritte, die uns die letzten vier Jahrhunderte gebracht haben, schon als Vorbereitungen für das große kommende Reich betrachten dürfen. Dampferlinien und Eisenbahnen, Telephon und Luftschiffahrt sind offenbar Dinge, die für die kommende Herrschaft Christi und alles, was dann werden soll, im Ratschluß Gottes für nötig befunden und darum von Menschen erfunden worden sind; denn eine irdische Herrschaft braucht auch irdische Herrschaftsmittel, und jedes Verkehrsmittel ist ein Herrschaftsmittel. Wie soll man irdische Wüsten in irdische Paradiesesgärten verwandeln ohne

Wissenschaft und ohne Technik? Und unsere verwüstete Erde soll doch trotz Sünde und Satan durch Christi Herrschaft in ein neues Paradies verwandelt werden.

Wir haben also hier in den paar Versen bei Daniel einen kurzen und treffenden Überblick über die gesamte Geschichte der Menschheit seit Nebukadnezars Tagen. Wir sehen die Menschheit ihr Glück suchen in der schrankenlosen Willkür eines einzelnen wie bei Nebukadnezar. Wir sehen sie im Perserreiche ihr Glück suchen in schrankenloser Herrschaft und Genußsucht eines bevorzugten Standes. Wir sehen sie im griechischen Weltreich ihr Glück suchen in Kunst und Wissenschaft und in der Freiheit jedes Gebildeten. Wir sehen im Römerreich ein ganzes Volk bis in die untersten Stände hinein sein Glück suchen in persönlicher Freiheit und dem Genuß der Güter aller Völker. Jeder, der das römische Bürgerrecht besaß, hatte Anspruch auf persönliche Freiheit, wie wir ja auch in der Geschichte des Apostels Paulus sehen (Apg. 16, 37—39); und jeder Kaiser wußte, daß er nur Kaiser bleiben konnte, so lange er dafür sorgte, daß der römische Pöbel „Brot und Spiele“ hatte, Brot, um sich und die Seinen zu ernähren, und Spiele und Genüsse, die seiner Phantasie Befriedigung versprachen. Die ganze Welt mit allen ihren Schätzen war nur dazu da, die Römer zu befriedigen. Die Römer hatten „Völker“ von Sklaven zu jeder nur denkbaren Dienstleistung bereit, sie wohnten in Palästen, wie man sie sich nicht schöner denken kann, und alles, was es auf Erden gab an irdischen Gütern, stand ihnen zur Verfügung; doch auch dies Glück von Tausenden, das durch die Knechtschaft von Millionen erkaufte wurde, erwies sich nicht als etwas, was auch nur einen Menschen befriedigen kann. Taumelnd von einem Genuß zum andern, doch im Genuß verschmachtend vor Begierde und kämpfend mit dem Ekel an allem, so lebten sie dahin, bis sie zu Grunde gingen in ihren Sünden und Lastern, die Paulus uns im ersten Kapitel des Römerbriefes nennt.

Dann kam die Zeit der Weltbeglückter. Das Papsttum wollte ein Gottesreich und damit ein Paradies auf Erden gründen; als Stellvertreter Christi wähnte sich der Papst berufen, das tausendjährige Reich, das lang verheißene Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, zu gründen. Karl der Große dachte, den staatlichen Unterbau zu diesem alle Welt beglückenden Reiche zu liefern, und

Otto der Große und Friedrich Barbarossa und alle die besten unter ihren Zeitgenossen dachten ebenso. Mit Friedrich II. von Hohenstaufen kam dann der Gedanke auf, ein solches alle Welt beglückendes Reich auch ohne Papst und ohne Kirche zu gründen. Die einzelnen Völker fingen an, ihr eigenes Wesen zu entfalten, und eines nach dem andern währte sich berufen, durch Ausbildung und Ausbreitung der eigenen Eigenart die Welt beglücken zu können. Ist nicht der ganze Idealismus Kaiser Wilhelms II. noch heute auf dem Glauben aufgebaut, daß doch am deutschen Wesen, wie Geibel sagt, die Welt noch einmal soll genesen? Und meinen nicht die besten unter den Sozialisten und Anarchisten aller Länder, an ihrem Wesen werde endlich noch die Welt genesen von allen Wunden, die, wie sie meinen, die Herrschaft der oberen Klassen ihr geschlagen hat?

Ja, wenn wir das Traumbild Nebukadnezars betrachten, so blicken wir zurück auf eine lange Reihe von Versuchen, das Glück zu finden, nach dem das Herz sich doch so unausrottbar sehnt; doch dieses Glück wird erst Gestalt gewinnen auf Erden, wenn in der nächsten Zeit der Gott des Himmels alle diese Formen zerschlagen und dann sein Reich aufrichten wird. Doch unser Staunen wächst noch, wenn wir bemerken, daß all das vergebliche Suchen der Völker nach Glück und Frieden auch schon als eine Kette von Vorbereitungen Gottes für das kommende Reich betrachtet werden kann.

Jede der im Traumbild Nebukadnezars abgegrenzten Stufen hat nämlich ihren Beitrag geliefert zur Geschichte der Kultur der Menschheit; und jede Stufe hat irgend etwas Dauerndes zum Segen der Menschheit hervorgebracht. Nebukadnezar hat die einzeln neben einander bestehenden Völkerreiche zerschmettert und durcheinandergewürfelt und sie auf diese Weise wieder zum Bewußtsein der Einheit des Menschengeschlechtes und gemeinsamer Aufgaben gebracht. Die Perser haben durch Postverbindung und Straßen und durch die Herrschaft eines einzigen Standes, des persischen Adels, diese Einheit äußerlich einigermaßen hergestellt. Die Griechen haben dann die Einheit innerlich erfaßt und diese Einheit des Geistes durch Sprache und Sitte, Kunst und Wissenschaft in allen Ländern der damals bekannten Welt zur Geltung gebracht. Athen war selbst die ganze römische Kaiserzeit hindurch der Mittelpunkt der geistigen Bildung für die ganze Welt. Dann haben die Römer die Fundamente des Rechts entdeckt und auf dem Boden eines

starken Rechtsbewußtseins ihr gewaltiges Staatswesen aufgebaut und damit wiederum der Einheit des griechischen Wesens einen alle Völker umfassenden staatlichen Unterbau gegeben, jenen großartigen, mit seinen Straßen und Gesetzen alles umfassenden Unterbau, auf dem dann Gott zur Zeit der Apostel das Evangelium verkündigen und die christliche Kirche entstehen ließ. Damit war dann ein neues Element der Einheit in die Menschheit eingeführt; und die germanischen Völker sind heute noch bei der Arbeit, dies neue Element, das sog. Christentum, mit den bisherigen Kulturelementen zu einer befriedigenden Einheit zu verbinden. Es ist bisher noch nicht gelungen und es würde auch nicht gelingen, wenn ihnen noch Jahrhunderte dazu gegeben würden; sie würden eher zu Grunde gehen, als diese Aufgabe lösen. Doch Christus wird sie lösen, wenn er demnächst erscheint. Dann wird in Trümmer sinken, was nicht vor Gott bestehen kann — Anarchisten und Sozialisten werden dies Werk der Zerstörung mit Freuden besorgen —; was aber wahren Wert hat, wird erhalten werden und dann erst wirklich der Menschheit zum Segen sein.

Ist es nicht wunderbar, daß alles dies in den paar Zeilen bei Daniel liegt? Wo hat je ein Geschichtsforscher so viel Inhalt in so wenig Worte zusammenzufassen vermocht? Man könnte ein ganzes Buch darüber schreiben, und immer noch bliebe auch dann noch viel zu sagen übrig; denn hier liegt die von Gott gegebene Einteilung einer Geschichte von Jahrtausenden vor uns. Und diese Einteilung wurde gegeben, als noch der ganze reiche Inhalt dieser Geschichte im Schoß der Zukunft schlummerte!

Noch eins sei hier zum Schluß hervorgehoben. Gott spricht hier nur von dem Bereich der Völker, die in den Grenzen der vier Weltreiche gelebt haben; diese vier Reiche aber haben sich nur vom Persischen Golf über Vorderasien und Egypten hin bis etwa nach England und Spanien hin erstreckt. Hat Gott die andern Völker vergessen? Gelten sie nichts vor ihm, und hat er keine Pläne für sie? Nun, der Apostel Paulus sagt Apg. 14, 16: „Gott hat in den vergangenen Zeiten alle heidnischen Völker ihre eigenen Wege wandeln lassen“; das gilt auch von den Japanern und Chinesen, von den Negern in Afrika und von den Mexikanern und Indianern in Amerika. Gott hat es seit dem Turmbau von Babel aufgegeben, ihnen mit Ernst und Liebe nachzugehen; er hat sie

ihre Wege gehen lassen, und darum haben die Chinesen keine Geschichte, obwohl doch ihre Geschichte schon lange vor Nebukadnezars Zeit begonnen hat. Es hat bei ihnen keine wesentliche Veränderung gegeben bis auf den heutigen Tag; es geht dort alles seit Jahrtausenden den altgewohnten schiefen üblen Gang. Gott hat sich ihnen nicht mehr durch besonderes Eingreifen in den Verlauf der Geschichte bezeugt.

Nur im Bereich der vier Weltreiche hat sich eine Geschichte abgespielt, aus der etwas zu lernen ist, ein Entwicklungsprozeß, aus dem man Gottes Wesen in seiner ganzen Mannigfaltigkeit erkennen kann. Hier hat sich die Geschichte des heiligen Volkes und seiner Zerstreuung abgespielt, hier hat Gott tief einschneidende Gerichte geübt an ganzen Städten, Ländern und Völkern, Gerichte, die er vorher angekündigt hat durch seine Propheten und die sich nachher Wort für Wort erfüllt haben. Nur im Bereich der vier Weltreiche ist immer wieder neues Leben, neues Hoffen und neues Streben, aufgekeimt; und hier allein hat sich der Kampf zwischen Gott und dem Fürsten dieser Welt, der Kampf zwischen Licht und Finsternis, in klar erkennbaren Formen immer von neuem wieder abgespielt und immer von neuem wieder die Macht und Liebe Gottes ans Licht gebracht.

Doch Gottes Tun soll nicht auf diesen Ausschnitt der Landkarte beschränkt bleiben. Er, der sich erst nur einen Mann, den Abraham, erkoren und sich aus diesem ein Volk gebildet und dann an diesem Volke sich in seiner ganzen Wundermacht und Liebe geoffenbart hat bis auf die Zeit, wo Israel um der Gerechtigkeit Gottes willen verworfen werden mußte, er hat sich dann den Kreis der immer größer werdenden vier Weltreiche auserkoren, um darin seine Macht und Liebe weiter zu enthüllen. Israel lebt in diesem Kreise als ein zerstreutes und zerstoßenes Volk und merkt von alledem so gut wie nichts; es merkt nur seine Leiden. Die Völker aber, die die Hand des Herrn, den Segen und den Fluch des Herrn und Satans Macht und List zu fühlen bekommen, sie merken es zwar, doch wollen sie es nicht bedenken; sie haben dahin gelebt und leben noch heute dahin, als gäbe es keinen Gott, bis sie an ihrer gottlosen Art in Lastern aller Art, in Krieg und Revolution zu grunde gehen. Hört man nicht schon das Dröhnen der Kanonen und das Geschrei der Revolutionäre, die darnach lechzen, unserer

ganzen vielbesungenen modernen Kultur das Rückgrat zu brechen, indem sie Thron und Altar in Trümmer schlagen?

Doch sieht man nicht auch schon, wie Gott sein Walten langsam über den Kreis der vier Weltreiche hinaus über alle Völker der Erde hin ausdehnt? Er hat Entdecker ausgesandt, daß sie Amerika und all die vielen Inseln des Weltmeers und die Küsten aller Länder der Erde suchten und fänden. Er hat die Schifffahrt befördert und durch die Schifffahrt Tausende von Boten allenthalben hin geschickt, daß sie den Völkern eine Botschaft brächten von dem lebendigen Gott, der auch für sie in seinen Plänen Segen bereit hat. Kein Volk lebt heute mehr ohne Botschaft von dem Gotte Daniels. Es liegt am Tage, daß die Zeit der vier Weltreiche ihrem Ende entgegengeht. Alle Politiker und alle großen Kaufleute merken es, daß bald Europa nicht mehr der Mittelpunkt des Weltgeschehens sein wird, daß eine Zeit beginnt, in der der Stille Ozean nicht weniger belebt sein wird als der Atlantische, und daß der Mittelpunkt sich anderswohin verlegen wird. Wir, die wir Daniel verstehen, wir wissen, wo der Mittelpunkt sich hin verlegen wird. Das Volk des Herrn wird sich in Palästina sammeln, und von Jerusalem aus wird der Messias, unser Herr, die Könige und Völker dieser Erde regieren. Wir aber, die wir jetzt schon ihn als unsern Herrn und König anerkennen, wir werden dann bei ihm sein und in verklärten Leibern, in Leibern, mit denen wir, wie er nach seiner Auferstehung, erscheinen und verschwinden können, mit ihm in seinem Namen herrschen und regieren auf dieser Erde, um endlich das verheißene Reich des Friedens und der Gerechtigkeit zu gründen. Warum wir dieses Reich sehr bald erwarten, darüber werden wir im Fortgang der Erklärung des Buches Daniel noch vieles sagen müssen.

